



Multiversum: Der infogene Mensch

Die Erfindung des Menschen als modellierte Datenstruktur vom Archivkörper zum Datenkörper.

Ralf Dzioblowski

Heute sind es nicht nur die mehr oder weniger äußerlich wahrgenommenen digitalen Kombattanten dieses täglichen Molotow-Cocktails an Information, sondern auch innere Datenströme, die richtig gedeutet und verstanden werden wollen.

Wenn, wie 2007 geschehen, Forscher der Universität von Kalifornien, das erste vollständige Computermodell der Stoffströme im Menschen konstruiert haben, ist abzusehen, dass irgendwann ein variierbares Gesundheits- oder Normalitätsmodell von Stoff- und Informationsströmen entstehen wird. Nicht die Digitalisierung von Körperdaten bilde die Sollbruchstelle, sondern die damit verbindbaren Aktivierungs- und Einbettungsinteressen, mahnt Manfred Faßler von der Universität Frankfurt am Main.

Es entstehen völlig neue Menschen- und Lebensbilder, in denen bio- und lebenswissenschaftliche Ereignisse mit datentechnologischen Zuständen zu Persönlichkeitsbildern,

Gesundheits- und Krankheits-typologien, zu beruflichen Vor-bewertungen gekoppelt werden. Es entsteht eine datentechnologische Objektivität und regulative Normalität, deren Erfolge noch nicht absehbar sind.

Individualität, die auf körperliche Unversehrtheit und Informationsethik oder Datenwürde gründet, werde dann eine Doppelförmigkeit aufweisen: die des sinnlichen Körpers und die des unsinnlichen Datenkörpers. Welcher Anteil wichtig werden wird, steht dann in Regierungserklärungen von Gesundheitspolitikern und Krankenkassen.

Körper wird zum Interface

Der Körper als informationsverarbeitende Zusammenstellung von Organen wird ebenso in Bewegung gesetzt wie die Elektronengehirne der Militärs, Banken und Versicherungsunternehmen. Es hat aber nur 40 Jahre gedauert, bis Kernspintomografie-, Magnetresonanzdaten, Body-Scanning und Bio-Casting einen elektronischen Körper erzeugten, der mich annähernd gewichtslos überallhin



Brave New World: In Physik, Kommunikationstheorie, konstruktivistischer Anthropologie und Soziologie hat Information längst die Trivialität der Nachricht verloren. Foto: Photos.com

begleitet. Inzwischen ist dieser elektronische Zusatzkörper zum schweigsamen nächsten Verwandten geworden.

Esther Dyson ist mit dem Unternehmen 23andme – das Startkapital stammt von Google – in dieses Geschäftsfeld eingedrungen. Für 399 Dollar lässt sie für ihre Kunden deren Genom analysieren. Zu ihren eigenen Daten pflegt Dyson ein entspanntes Verhältnis, veröffentlichte

sie doch ihr Erbgut im Web. Je mehr Menschen ihre Daten veröffentlichen, desto besser könne damit geforscht werden.

Ob das Web der richtige Ort ist, um die Ergebnisse seiner Erbgutanalyse zu erfahren, sei dahingestellt. Dyson sei gesagt: Der Datenkörper kennt kein Happy End. Er stirbt nicht einmal. Er verschwindet, nicht spurenlos, aber unlesbar, als digitale Hinterlassenschaft, als

sinnloser Schaltzustand. Einiges hat sich in den letzten Jahren getan. Trotz aller genetischen Determination lassen sich Körperschichten nicht auf Gene reduzieren, sondern sind an Zellbiologie, Organentwicklung und Umwelt ebenso gebunden, wie digitale Archivprogramme ohne den Zustrom von Daten von Körpern und Zusammenhängen, die nicht sie sind, eben nichts sind.

Notiz Block



Bewusstsein für Umwelt sinkt

Die Wirtschaftskrise hinterlässt ihre Spuren auch im Umweltbewusstsein der Österreicher. Zählten der Klimawandel und seine Folgen noch im vergangenen Sommer zu den größten Ängsten vieler Menschen,

so ist dieses Thema nunmehr deutlich hinter die Sorgen rund um Arbeitsplatz, Finanzen und die allgemeine Wirtschaftsentwicklung zurückgetreten. Nur noch 42,9 Prozent der Bevölkerung bereitet das Thema Klimaschutz hierzulande ernsthaft Kopfzerbrechen. Dies geht aus einer aktuellen, repräsentativen

Umfrage der Allianz Versicherung hervor. Organisationen wie der WWF (World Wide Fund for Nature) warnen laufend mit neuen Studien, dennoch ist der Anteil der „klimabesorgten“ Österreicher binnen einem halben Jahr um 7,1 Prozent zurückgegangen. Insbesondere bei den mittleren Altersgruppen der 30- bis 50-Jährigen hat sich die Aufmerksamkeit merkbar in Richtung wirtschaftliche Existenzsicherung verlagert. Weiterhin klimabewusst bleibt am ehesten die Generation 50 plus (53,2 Prozent). Den Frauen bereitet der Klimawandel – wie fast überall in Europa – mehr Sorgen als den Männern (45,4 gegenüber 40,2 Prozent), den Wienern (52,3 Prozent) erheblich mehr als allen anderen Österreichern. Im internationalen Vergleich sind die Schweizer derzeit in allen Belangen die größten Optimisten. Deutlich besorgter um die Umwelt sind etwa Franzosen (54,7 Prozent), Italiener (64 Prozent) und US-Amerikaner (65,1 Prozent).

Fernsehen schadet Sprachentwicklung

Das Fernsehen schadet der Entwicklung von Kleinkindern und ist eine schlechte Beschäftigungsform. Zu diesem Schluss kommt Dimitri Christakis vom Seattle Children Research Institute der University of Washington in einer im Fachjournal *Acta Paediatrica* veröffentlichten Studie, die Ergebnisse aus 78 bisherigen Forschungen zum Thema zusammenfasst. Demnach sehen neun von zehn Kindern unter zwei Jahren regelmäßig fern und verbringen, ständiger Warnungen zum Trotz, bis zu 40 Prozent ihrer Wachzeit vor dem Bildschirm. Eltern sollten ihre Kinder nur mit großer Vorsicht vor den Fernseher setzen. Denn das Fernsehen störe besonders Sprachentwicklung, kognitive Fähigkeiten sowie die Fähigkeit des Kindes zur Aufmerksamkeit, so der US-Forscher. Die zahlreichen Kinder-Fernsehprogramme und die vielerorts angebotenen Baby-DVDs können

laut einer thailändischen Studie die Sprachentwicklung verzögern. Mit 14 Monaten imitieren Babys bereits, was sie auf dem Bildschirm sehen. Doch sie lernen schlechter als im echten Leben, geht aus einer chinesischen Studie hervor, die Kinder vor einen Mandarin-Sprecher und vor ein Video mit derselben Person setzte. Die Kleinkinder imitierten die Worte besser beim tatsächlich anwesenden Sprecher. Häufiger TV-Konsum vor dem dritten Lebensjahr wird zudem mit Aufmerksamkeitsproblemen und geschwächten Lese- und Merkfähigkeiten verbunden. Die Schlüsselrolle für den Umgang mit dem TV-Gerät besitzen die Eltern. Jeder dritte Elternteil gab in einer US-Studie aus dem Jahr 2007 an, das Fernsehen sei „gut für das Gehirn“ der Kleinen. Für diese Behauptung gibt es keine medizinische Bestätigung, so Christakis. Jeder fünfte Elternteil sagte, der Fernseher werde eingesetzt, wenn man „Zeit für sich selbst“ brauche. *pte/kl*